



Breslauer Sonntagsblatt

Illustrirte Zeitschrift

Wochenschrift.

Abonnements nehmen außer der Expedition in Breslau alle Buchhandlungen und Postanstalten des Deutschen Reichs entgegen.

Ausgegeben am 21. Juni.
Der Jahrgang läuft vom 1. October 1884 bis dahin 1885.

Abonnements-Preis bei allen Buchhandlungen 1. — pro Quartal, bei sämtlichen Postanstalten 1.20 pro Quartal Preis der einzelnen Nummer 10 Pfg.

Wessen Schuld?

Roman aus der Gegenwart von O. Ellert.

(Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.
Uebersetzungsrecht vorbehalten.



Donnernd fuhr der Zug über den Strom. Kühne, schwerbeladene Schiffe zogen unter den stolzen Bogen der eisernen Brücke langsam stromabwärts. Am gewaltigen Ruder lehnte ruhig und bewegungslos der Schiffer, sein Weib und seine Kinder saßen am Schnabel des Schiffes und sahen zu dem vorüberbraujenden Zug empor.

Dort, in nicht weiter Ferne, leuchtete die weiße Front eines Schlosses aus dem Grün des Parks empor. Die Morgensonne blizte in den großen Spiegelscheiben der Fenster. Eine Schaar Tauben kreiste in anmuthigem Bogen um das zierliche Thürmchen des Schlosses; — o hätte der einsame Reisende, der mit so großen, trostlosen, müden Augen hinausstarzte auf das liebliche Landschaftsbild, geahnt, daß hinter jenen blitzenden Fenstern sein Lieb in wilden Zieberphantasien seinen Namen laut gellend rief!

Der Zug hielt im Bahnhof. Eberhard sprang heraus, befahl einen Dienstmann, sein Gepäck nach einem Hôtel zu bringen und dort für ihn Wohnung zu bestellen und eilte nach der Wohnung der Geliebten.

Eine furchtbare Enttäuschung harterte seiner. Er fand die Wohnung verschlossen und amtlich versiegelt. Selbst die alte Magd war fortgezogen — zu ihrer Tochter, sagte man ihm, in einem nahen Dorfe. Den Schlüssel zur Wohnung habe Fräulein Vollmers Vater, der Gerichtsschreiber. Dorthin eilte Eberhard.

Die ehrenwerthe Familie des Gerichtsschreibers saß bei ihrem Morgenkaffee. Herr Vollmer machte ein ernstes Gesicht. Die Ereignisse der letzten Tage hatten sein hartes Gewissen geweckt: er mochte wohl in einsamen Stunden daran denken, daß Alles hätte so ganz anders kommen können, wenn er seinen Vaterpflichten gegenüber seiner ältesten Tochter gewissenhafter nachgekommen wäre. Ein eigentliches Schuldbewußtsein stieg allerdings nicht in seiner Seele auf, aber er fühlte doch eine gewisse Verlegenheit, welche in der Unsicherheit seiner Rede zu Tage trat. Diese Verlegenheit, diese Unsicherheit seines Gewissens benutzte Frau Adelheid in der schlauesten Weise, um ihre Herrschaft über ihren Gatten zu einer vollständigen zu machen.

Nun wollte sie ihren Mann stets ermahnt haben, gegen Gretchen nicht so hart zu sein. Nun war sie es gewesen,

welche die Veröhnung angebahnt, welche den Gatten dazu bewogen hatte, zuerst Gretchen einen Besuch zu machen! Wie liebreich wußte sie jetzt von den Tugenden der Verführwunden zu sprechen! Welche gute Eigenschaften entdeckte sie jetzt nicht an der Stieftochter!

Wie konnte sie weinen, wenn einige Nachbarinnen sich theilnehmend nach dem Schicksal Gretchens erkundigten. Wie bedauerte sie dann in gewandter Rede, die Stieftochter nicht besser überwacht, sie nicht zu sich in ihr Haus genommen zu haben.

Zu diesen Reden stand in merkwürdigem Gegensatz ihr Thun und Treiben, wenn sie sich allein wußte. Es war ein Inventar des Geschäfts und der ganzen Einrichtung Gretchens aufgenommen worden. Vor diesem Inventar konnte nun Frau Adelheid stundenlang sitzen, um zu berechnen, wie sich die größte Summe aus den Sachen gewinnen lasse. Diese Summe verglich sie dann mit dem Verzeichniß der auf dem Geschäft lastenden Schulden, und ein vergnügtes Lächeln umspielte die dünnen Lippen, wenn sie sich überzeugt hatte, daß ein ziemlicher Ueberschuß zu Gunsten der Erben sich herausstellte.

„Sie hat natürlich nicht daran gedacht,“ so flüsterte sie dann hämisch, „ein Testament zu machen, sonst würde wohl der Ellert bedacht worden sein. So aber erbt mein Mann Alles. Ich werde mir ein neues Seidenkleid anschaffen können.“

Das war gewöhnlich der Schluß ihrer Berechnung und beruhigt schloß sie die Papiere wieder in ihren Schreibtisch ein.

Als Eberhard am Morgen seiner Ankunft in das Zimmer des Herrn Gerichtsschreibers trat, schrie Adelheid laut auf, schlug die Hände vor das Gesicht und sank in den Sessel zurück. Eine Ohnmacht schien ihre Sinne zu umfassen.

Mit bleichem Antlitz erhob sich der Gerichtsschreiber und stotterte mit zuckenden Lippen:

„Was steht zu Diensten, Herr von Ellert?“

Das Erschrecken über das Aussehen Eberhards war vollständig gerechtfertigt. Sein Angesicht trug die fahle Farbe eines Todten; seine Augen brannten in einem unheimlichen Feuer; seine trocknen, aufgesprungenen Lippen bebten und ein

convulsivisches Zucken erschütterte seine Gestalt. Die Stimme klang hohl und rau, als er sprach:

„Ach möchte Luftlärung über die Ereignisse der letzten Tage. Wo ist Gretchen?“

Ein Zimmerlaut drang über die Lippen der Frau Adelsheid; Herr Vollmer senkte das Haupt, er wollte sprechen, die Kehle war ihm wie zugeschnürt, die Zunge klebte ihm am Gaumen fest.

Da rief plötzlich der hoffnungsvolle Sproßling der Frau Adelsheid mit vorlauter Stimme:

„Gretchen ist todt! Sie hat sich in den Fluß gestürzt und wir erben jetzt das ganze Geschäft!“

Frau Adelsheid erwachte aus ihrer Ohnmacht und gab ihrem Sohne einen solchen Puff, daß er zur Erde stürzte und mit seinem Gesichte das Zimmer erfüllte.

Herr Vollmer hatte sich ermannt und trat würdevoll auf Eberhard zu. In seinem Auge glänzte jetzt eine Thräne, welche er mit dem großen bunten Taschentuch zu entfernen suchte.

„Ja, Herr von Ellern,“ sprach er mit dumpfer, wie schmerzverstärkter Stimme, „das arme Mädchen hat sich in einem Anfall von Schwermuth das Leben genommen.“

„Hat man ihre Leiche gefunden?“

„Nein, Herr von Ellern, noch nicht. Ach, es wäre ja auch mein Wunsch, am Grabe meines Kindes beten zu können!“

Ein herzerreißendes Schluchzen, welches wie das Rollen eines Puters klang, unterbrach seine Rede und mischte sich mit dem Jammer der würdigen Frau Adelsheid und dem Gezer der mißhandelten Wuben.

Verachtungsvoll wandte sich Eberhard von der ehrenwerthen Familie ab und eilte die Treppe hinunter zum Haus hinaus. Einen Augenblick stand er da in dem frischen Frühlingsmorgen, die Hand gegen die schmerzenden Schläfe gepreßt und wie gedankenlos hinstarrend auf das Treiben des neuwachten Tages. Dann ging er mit heftigen Schritten der Wohnung seines Freundes, des Rittmeisters zu. Dieser war jedoch dienstlich abwesend und würde, wie der Diener meldete, wohl erst gegen Mittag zurückkehren. Wieder wanderte Eberhard ziel- und zwecklos in den Straßen auf und ab. Seine Stirn glühte, seine Augen brannten ihm wie feurige Kohlen, sein Herz pochte zum Zerpringen; oftmals lehnte er sich erschöpft und ermattet an die Mauer eines Hauses; die Vorübergehenden sahen ihn staunend an.

Plötzlich dachte er daran, bei der Polizeibehörde Erkundigungen einzuziehen. Er lenkte die wankenden Schritte dorthin. Beunruhigt beobachtete ihn der Polizeibeamte bei seinem Bericht. Nichts Neues erfuhr der Unglückliche von dem Beamten. Alle Nachforschungen nach dem Mädchen seien resultatlos verlaufen; es sei nur zu wahrscheinlich, daß dasselbe den Tod in den Wellen gesucht und gefunden habe.

Als Eberhard das Beamten-Zimmer verlassen wollte, schwanden ihm die Kräfte; er wankte und wäre zu Boden gestürzt, wenn der hinzuhpringende Beamte ihn nicht aufgefangen hätte.

Schwer stützte sich Eberhard auf den Arm des Mannes; mit dem trostlosen, hilflosen Blick des tödtlich getroffenen Wildes sahen seine Augen zu Jenem auf; ein tiefes Mitleid erfaßte das Herz des doch an den Anblick des Glends gewöhnten Mannes.

„Kommen Sie, Herr von Ellern,“ sprach er mit weicher Stimme. „Sie sind krank, ich werde Sie zu Ihrem Hôtel begleiten. Glauben Sie mir, es ist nutzlos, noch weiter nach dem Schicksal des Mädchens zu forschen. Kommen Sie, ich werde einen Wagen holen lassen.“

Gleich einem hilflosen Kinde ließ sich Eberhard zum Wagen bringen. Er nannte den Namen des Hôtels, in dem er ein Zimmer bestellt hatte und der Polizei-Commissar begleitete den Unglücklichen dorthin.

Auf dem Zimmer angelangt, sank er erschöpft auf das Bett; eine wohlthätige Ohnmacht umhüllte seine Seele.

Der Polizei-Commissar schickte nach einem Arzt und be- nachrichtigte Eberhards Freund, den Rittmeister, dessen Namen er von dem Erkrankten selbst erfahren hatte.

Als der Rittmeister am Nachmittag zu Eberhard kam, fand er diesen im Bett liegend. Ein heftiges Fieber un- nachtete den Geist des Kranken. Der Arzt machte ein be- denkliches Gesicht.

„Die sorgsamste Pflege ist nöthig,“ flüsterte er.

„Thun Sie Alles, was in Ihren Kräften steht,“ erwiderte der Rittmeister. „Ich komme für Alles auf.“

Und wirklich pflegte er den kranken Freund mit treuer Fürsorge. Er ließ zur Bewachung des Kranken einen Lazarethgehilfen seiner Escadron kommen und stellte einen Soldaten als Diener und Botengänger zur Verfügung.

„Es ist die Krisis, die verhängnißvolle Wendung in seinem Leben,“ sprach er bei sich. „Ist dieselbe glücklich über- standen, so wird die kühle Ueberlegung, die Vernunft wieder zurückkehren. Er wird die unglückselige Leidenschaft für das Mädchen vergessen haben. Dann läßt sich ja weiter sehen.“

Neuntes Capitel.

Italien! Wunderland aller Dichter, Künstler und Naturfreunde! Italien, dessen Zauber mit süßer Macht den Wanderer umfängt, der aus den Regionen des ewigen Eises herabsteigt, dessen Pfad wenige Stunden früher noch über Schneefelde führte, unter denen der Tod lauscht, dessen Pfad Lüfte begleiteten schneidend und rau! Italien! Mit freudigem Juraß begrüßt dich der Wanderer zuerst an den Gestaden jener paradiesischen Seen am Abhang der Alpen, umkränzt von den schirmförmigen Wipfeln majestätischer Pinien, welche wie Lustinseln in dem herrlichen Blau des italienischen Himmels schweben; jener Seen, in deren krytallenen Fluthen der Lorbeer sein glänzendes Laub spiegelt, in deren Gärten Pomeranzen, Citronen und Oliven blühen und duften, der schwarze Helleborus seine silbernen Prachtblumen entfaltet, die glänzende Flockenblume, die amerikanische Agave, die indische Stachelseige des schützenden, wärmenden Glashauses des Nordens nicht mehr bedürfen.

Wie unter den Wasserbecken der Alpen der Genfer See den Preis der Majestät und Erhabenheit davonträgt, so ge- blühen der Lago Maggiore und dem See von Como der Preis der Schönheit und Anmuth. Wer die lieblichen Ufer des Lago Maggiore besucht, dem lebt ewig die Sehnsucht in der Seele nach jenem Gesilde! Wohl Wenige denken in diesem Paradiese daran, sich wieder hineinzustürzen in die bewegte Welt, den Wanderstab weiterzulegen von diesem Ufer der Seltsen fort. In stillem Genuß der Natur, seinem Genius selbst und einem geliebten Wesen zu leben, dieser Wunsch steigt in dem Herzen empor.

Bewegten nicht solche Gedanken auch die Seele des jungen blassen Weibes, welches, zurückgelehnt in einen be- quemem Schaukelstuhl, die bleichen durchsichtigen Hände un- thätig im Schooß ruhen lassend, mit starren, träumerischen Augen hinausblökte auf die blaue Fluth des Sees, welche murrend an die Marmorstufen der Treppe schlug, die zur Veranda hinaufführte?

Aus der spiegeln den Fluth tauchten die Borromäischen Eilande empor; dort Isola bella mit den marmornen Treppen und Terrassen, den dunkelgrünen Gärten, den Statuen, den Springbrunnen und dem prächtigen, altväterischen Palast der Borromäer; zur Seite Isola Madre mit seinen Felsen und der üppigen Pflanzenwelt des Südens; dort hinten del Pis- catori, St. Giovanni und St. Michael mit den Hüften der Fischer zwischen den dunkelgrünen Baumgruppen. Das zauberische Bild schloßen im Norden ab die südlichen Alpen, welche schroff und in scharfen Winkeln gegen die Ebene auf-

steigen; ewiger Schnee, ewiges Eis bedecken die Kluppen, sich glänzend abhebend gegen den tiefblauen Himmel.

Sah das starre Auge des blassen Weibes hier auf der Terrasse vor dem marmornen Schloßchen all diese Schönheit? Theilnahmlos, apathisch ruhte ihr Blick auf dem blauen See, den glänzenden Schloßern, den grünen Dörfern, den fernem schneebedeckten Bergen! Theilnahmlos wie der Blick des mächtigen Hundes, welcher zu Füßen der jungen Frau sich gelagert.

Im Innern des Schloßchens erklang ein leichter Schritt; eine flüchtige Röthe huschte über die blassen Wangen der Frau; der Hund erhob aufmerksam den Kopf und bewegte leicht den buschigen Schweif. Eine schlanke Herrengestalt mit vornehm blassen Gesichtszügen trat auf die Terrasse und begrüßte das junge Weib.

„Wie befinden Sie sich, Margarethe?“ fragte er mit leicht verschleierter Stimme, einen Stuhl ergreifend und sich neben die junge Frau setzend.

„Ich danke Ihnen, Herr Graf,“ erwiderte diese in leisem, schüchternem Tone. „Ich habe Ihre Güte nicht verdient. Weshalb führten Sie mich in dies irdische Paradies? Um mir das Scheiden nur noch schwerer zu machen?“

„Weshalb, Margarethe,“ sprach der Mann weiter, „stets noch diese finstern Gedanken?! Ich führte Sie nicht nur hierher, daß Ihr Körper genes, sondern daß auch Ihr Geist wieder erwache zum süßlichen Genuß des Lebens, das so reich, so schön ist! Noch immer warte ich, Margarethe, daß Ihr Herz sich wieder dem Leben zuwende, daß Ihr Herz endlich spreche zu Gunsten Ihres treuesten Freundes . . .“

Er hat die blutlose kleine Hand der jungen Frau ergriffen. Theilnahmlos lag dieselbe in der seinigen; starr und theilnahmlos schaute das dunkle Auge in die Ferne; müde, trostlos müde kamen die Worte von den blassen Lippen:

„Weshalb geben Sie sich so viel Mühe mit mir, Herr Graf. Sie kennen die Geschichte meines Lebens, meines Glucks; glauben Sie, daß ein Herz wieder erwachen könne zu neuer Lebenslust, welches alle Hoffnung, jeden Wunsch begraben hat? Ich danke Ihnen, daß Sie mir die letzte Zeit meines Lebens mit solcher Aufopferung verschönern — dringen Sie nicht mehr in mich — ich fühle, daß ich bald, bald Ruhe und Frieden finden werde.“

„Sprechen Sie nicht so, Margarethe!“ rief leidenschaftlich der Graf. „Sie dürfen nicht so sprechen, Sie sollen nicht sterben. Sie würden mich unfähig unglücklich machen! Margarethe, Sie wissen, wie ich Sie liebe — seien Sie barmherzig, Margarethe! Sie sollen leben und glücklich sein — meine Liebe soll für Sie sorgen — keiner Ihrer Wünsche soll unerfüllt bleiben — gebieten Sie über mich — über mein Vermögen, nur haben Sie Mitleid mit mir und geben Sie mir ein wenig, ein wenig jener Liebe, welche allein den Menschen glücklich macht.“

Der Graf war vor der jungen Frau auf die Knie gesunken, hatte ihre beiden Hände ergriffen und preßte seine Lippen darauf. Müde lächelnd sah Margarethe auf den Mann nieder.

Sie erhob sich.

„Lassen Sie mich jetzt, Bruno,“ sprach sie und ihre Stimme klang mild und weich. „Sie sind ein treuer Freund, haben Sie Geduld mit mir.“

Der Graf führte noch einmal die durchsichtig blassen Hände an seine Lippen, dann entfernte er sich aufseufzend. Margarethe sank in den Sessel zurück und überließ sich wieder ihren Gedanken und Träumereien.

Wie hatte sich Margarethe Vollmer verändert in den wenigen Monaten, seit sie ihr kleines Geschäft für immer verlassen! Seit Sie an jenem Abend in das Schloß des Grafen von Winnigen getragen worden war! Verschwunden der Jugendglanz von den lieblichen Wangen! Verschwunden das hoffnungsvolle und doch so sehnsüchtige Aufleuchten der braunen

Augen! Verschwunden das liebliche, halbverschämte Lächeln der rothen Lippen! Verschwunden die schwellende Fülle des jungen Leibes! Verschwunden die rasche, freudige Thätigkeit ihrer Bewegungen!

Wochenlang hatten des Todes dunkle Fittiche ihr Haupt, ihre Sinne umschattet! Wochenlang lag sie dann nach eingetretener Krisis matt und kraftlos auf dem weichen Lager. Matt und kraftlos war auch der Geist geworden. Wie sich der Körper nicht erholen konnte, so blieb auch der Geist theilnahmlos, erstarben für die Welt.

Der Arzt rieth eine Luftveränderung, eine Reise nach Italien.

Sofort traf Graf Bruno die nöthigen Vorbereitungen.

Ihn jammerte das Glend des jungen Mädchens; er wollte den Geist, die Seele zu neuem Leben erwecken; Margarethe sollte leben, sie sollte leben für ihn, für seine Liebe. Wäre ihm Margarethe im alltäglichen Leben begegnet, er wäre wohl achtlos an ihr vorüber gegangen, hätte vielleicht einen bewundernden Blick auf das blühende Mädchen geworfen, das Bild aber bald wieder vergessen im Taumel des Lebens. Doch unter den sonderbaren Umständen, unter welchen er Margarethe gefunden, hatte sich ihr schönes Bild unlöslich in sein Herz eingepägt. Die Schwierigkeit, das Sonderbare der ganzen Lage reizte seinen egoistischen Stolz, reizte seine Begehrlichkeit und entzündete eine Leidenschaft in seinem Herzen, die er für wahre, echte Liebe hielt. Um die Welt, um die Meinung der Welt kümmerte er sich wenig! Er war reich genug, um frei und unabhängig jede seiner Launen befriedigen, die Welt aber verachteten zu können.

Fast willenslos ließ sich Margarethe, begleitet von der Haushälterin, Frau Johanne Mary, in das Coupé des Schnellzuges heben, welches sie, den Grafen und die ganze Dienerschaft an die Ufer des Lago Maggiore führte. Hier hatte der Graf eine reizende Villa gemiethet; in dieser besauberten Umgebung sollte, so hoffte er, Geist und Körper Margarethens genesen.

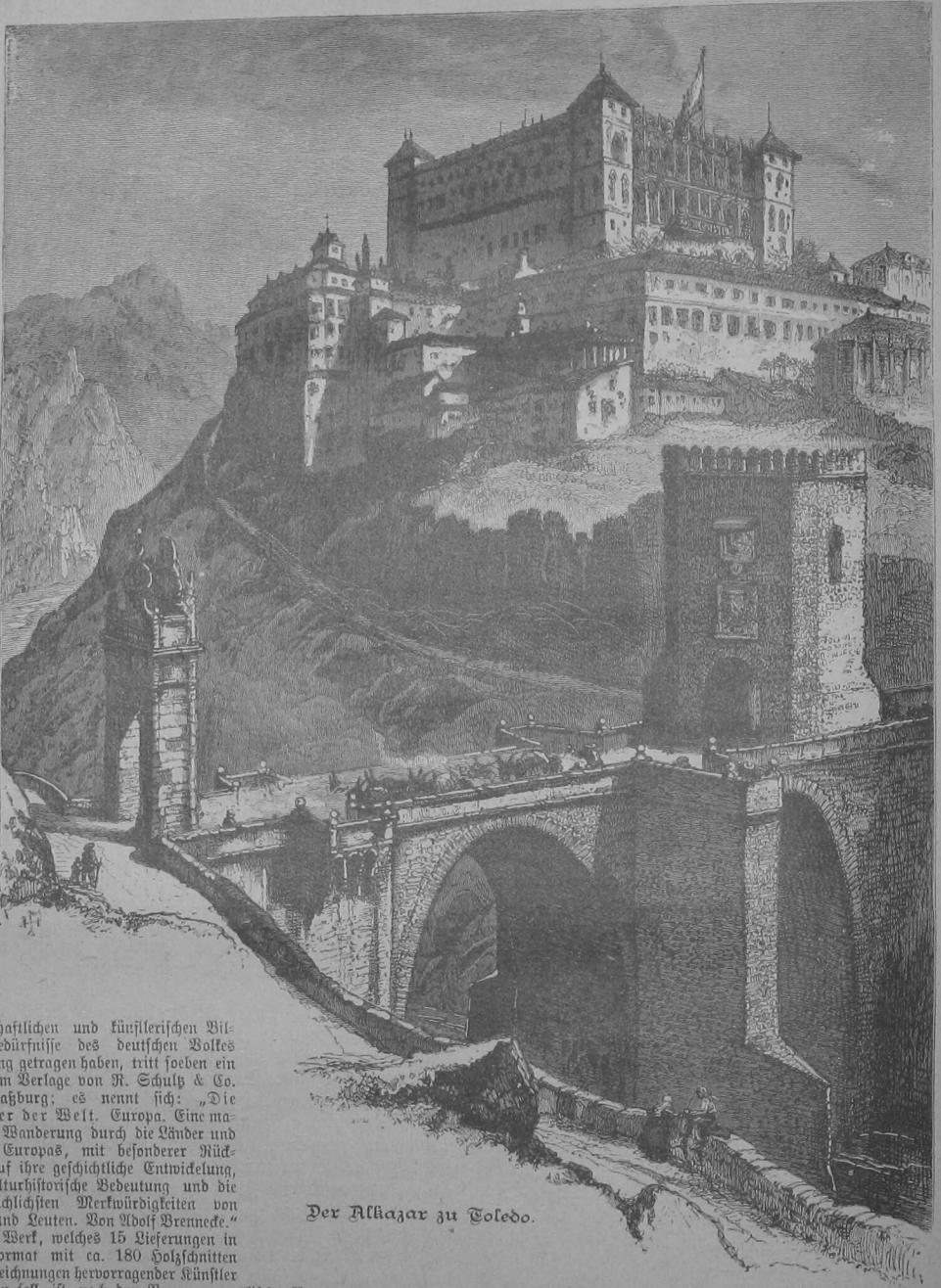
Und der Arzt hatte Recht gehabt. Margarethe erholte sich körperlich von Tage zu Tage. Wenn auch die Kosen der Jugend nicht wieder zurückkehrten auf ihre Wangen, wenn auch die Augen nicht wieder aufleuchten wollten im alten Glanz, der Leib nicht wieder in jugendlich schwellender Fülle aufblühte, so flohen doch die letzten Symptome der eben überstandenen Krankheit davon, und das blasser Antlitz mit den dunkelglühenden, fast trostlos blickenden Augen, der schlanke Bau der Glieder, die müden, langsamen Bewegungen gaben dem jungen Weibe einen neuen Reiz, welcher die Leidenschaft des Grafen zu immer höheren Gluthen entflammete.

Nur der Geist wollte nicht wieder erwachen zu neuer Lebenslust und neuem Lebensmuth. Die Gleichgiltigkeit, die Apathie, welche die Folgen der Krankheit gewesen, wollten nicht weichen. Es war, als ob die Vergangenheit in weiter, weiter unerreichbarer Ferne läge, als ob ein anderes Wesen, als sie, Margarethe selbst, alle die Lust und Liebe, all das Leid und den Schmerz erfahren. Die Erinnerung an die glückliche Zeit, an den unglückseligen Tag lebte in ihrer Seele wie die Erinnerung eines Traumes, eines wirkungslosen Schauspiels. Die Aerzte, jetzt nicht mehr besorgt wegen Margarethens körperlichem Zustand, schüttelten bedeutlich die Köpfe über die Melancholie ihrer Seele. Sie riethen Reisen und Zerstreuung, aber Margarethe hat mit so ängstlichem Ausdrück in den dunklen großen Augen, sie in Frieden leben und sterben zu lassen in der Villa am Lago Maggiore, daß sich Graf Bruno nicht entschließen konnte, das Mädchen dieser ruhigen, weltabgeschlossenen Einsamkeit zu entführen. Auch hoffte der Graf immer noch diese geistige Apathie Margarethens durch seine eigene persönliche Liebenswürdigkeit zu heben, durch seine liebevolle Aufmerksamkeit ihr Herz zu neuem Leben, zu neuer Liebe zu erwecken. Aber fast verzweifelte er daran, als er an diesem Tage von dem Mädchen sich trennte um in sein Gemach zurückzukehren.

(Fortsetzung folgt.)

Aus den Gesilden Neu-Kastiliens.

Zu den vielen Illustrationswerken, welche im Laufe der letzten literarischen Jahrgänge geliefert, hat auch dem Schulz'schen Werke seine Jahre lieferungsweise — um deren Anschaffung zu erleichtern — dem kundige Hand gesehen.



Der Alcazar zu Toledo.

wissenschaftlichen und künstlerischen Bildungsbedürfnisse des deutschen Volkes Rechnung getragen haben, tritt soeben ein neues im Verlage von R. Schulz & Co. in Strassburg; es nennt sich: „Die Wunder der Welt. Europa. Eine malerische Wanderung durch die Länder und Städte Europas, mit besonderer Rücksicht auf ihre geschichtliche Entwicklung, ihre culturhistorische Bedeutung und die hauptsächlichsten Merkwürdigkeiten von Land und Leuten. Von Adolf Brennecke.“ Dieses Werk, welches 15 Lieferungen in Royalsformat mit ca. 180 Holzschnitten nach Zeichnungen hervorragender Künstler umfassen soll, ist, nach dem Vorgange englischer Verlagsfirmen, namentlich Cassells & Co., der sich auch in den schönen „Nordlandsfahrten“ documentirt, bestimmt, dem Publikum eine große Reihe vorzüglicher Bilder vor Augen zu stellen, zeichnet sich aber auch aus durch die innige Anpassung des Textes zu diesen Bildern, und derselbe Autor, Adolf Brennecke, welcher dem Verleger F. Vieweg in Leipzig zu einigen so vorzüglichen Werken, wie z. B. den Nordlandsfahrten, ganz oder zum Theil den

Die erste Lieferung beginnt mit der Pyrenäischen Halbinsel und bringt, in einem gewissen Zusammenhange, treffliche Schilderungen der hauptsächlichsten Merkwürdigkeiten und namhaftesten Punkte. Bei Gibraltar unsere Reise beginnend, wandern wir mit ihm durch Andalusien, verweilen besonders in Sevilla, darauf bei den Wundern von

Cordova und Granada, gelangen durch Murcia, Valencia, Barcellona und Toledo nach Madrid und endlich nach Lissabon. In anziehender, theilweise wahrhaft schöner Sprache schildert uns der Verfasser die Merkwürdigkeiten der durchwanderten Landschaften und Städte unter fortwährendem Hinweisen auf die politische und Kunstgeschichte des Landes. An sachgemäßen und künstlerisch schönen Illustrationen enthält diese Lieferung: Die Felsen von Gibraltar, Straße und Stiergefecht in Sevilla, Die Bergfestung Monja, Der Glodenthurm zu Murcia, Das Thor der Gefandten in der Alhambra, Brückenpfeiler bei Cuena, Der Alcazar zu Toledo, Der Hochaltar der Kirche St. Roque zu Lissabon, Das königliche Schloß zu Madrid, Der Circus von Gavarani mit dem Monte perdu.

Wir benutzen diese Gelegenheit, unsern Lesern, zugleich als eine Probe aus dem Werke „Europa“, das interessante Bild des Alcazars von Toledo nebst Beschreibung der alterthümlichen Stadt mitzutheilen. Toledo war von jeher ein strategisch wichtiger Platz. Der mächtige, 450 Meter hohe Felsen, auf dessen sieben Klippen es erbaut ist, liegt in einer hülfenartigen Schleiße des Tajo; sowohl gegen das schluchtartige Flußbett wie nach der Landseite hin fällt der Felsen steil ab. Toledo ist wall, aber seit Jahrhunderten in Verfall. In historischer Zeit hatten die Römer während Julius Cäsars Herrschaft auf dem Felsen einen besetzten Waffenplatz, der damals Toletum hieß. Hier wurden auf kaiserlichen Befehl in der „kaiserlichen Centralkammer“ alle Schätze der römischen Provinz Spanien, die Tribute der Völker und die Ergänznisse der Bergwerke angesammelt, um von da aus über Tarragona nach Rom geschafft zu werden.

Im sechsten Jahrhundert residirten in Toledo die gotthischen Könige; unter dem Gothenkönige Wamber erlebte es eine Zeit hoher Blüthe.

Ebenso war Toledo unter der Maurenherrschaft Jahrhunderte hindurch die Hauptstadt eines eigenen Königreichs. Die Mauren setzten die Befestigung und den Ausbau der Stadt eifrig fort. Die noch heute übliche Bezeichnung „Alcazar“ rührt von den Mauren her.

Seit dem Jahre 1085 war dann Toledo ein halbes Jahrtausend lang die Residenz der spanischen Könige, als welche es 200 000 Einwohner hatte; heute ist nur der zehnte Theil dieser Zahl in dem Gewirr der engen Straßen anlässlich.

Während der zweiten Hälfte des Mittelalters wetteiferten die Könige Spaniens mit den reichen Erzbischöfen von Toledo im Bau von Kirchen und Palästen, mit Thürnen und Befestigungen; auch die wissenschaftlichen Anstalten, Bibliotheken, Hospitäler und Kunstsammlungen der Hauptstadt waren bedeutend. Als Philipp II. seine Residenz endgültig nach Madrid verlegte (1561), da ging es stetig mit der Blüthe Toledos abwärts.

Aber seine Bauten sind heute noch vorhanden; was die Herrscher von vier Weltreichen nach einander geschaffen, das haben drei Jahrhunderte nicht zu beseitigen, wenn schon arg zu zernagen vermocht. Römische und gotthische, maurische und Renaissance-Architekturreste stehen in den düstern Gassen dieser merkwürdigen Stadt oft eng bei einander und verleihen ihr den Charakter einer Todtenstadt vorzüglichlich bedeutender Nationen.

Auch die erste, die Landschaft ringsum, die Abgeschlossenheit der Stadt auf ihrem feineren Niveau prominent unterstützt jene Gesamteindrücke. Von Madrid aus ankommend, der Schnellzug braucht für die nur 72 km lange Strecke brinabe drei Stunden; man fährt in keinem Lande behäuflicher als in dem sich in so vielen anderen Beziehungen überflüssigen Spanien tritt man durch die Brücke von Alcantara in die alte Stadt ein. Gleich diese Brücke zeigt, was man von Toledo zu erwarten hat. Ihr Alter liegt jenseits jedes geschichtlich beglaubigten Nachweises; nur von den sturmartigen Thoren weiß man, daß das größere, nach der Stadt zu belegene reichlich sechshundert Jahre zählt, indeß das kleinere „erst“ von Carl V. erbaut worden ist.

Was das absterbende Toledo noch an Erben aufweist, kann man zu verschiedenen Tageszeiten auf der Brücke von Alcantara sehen: Maulthierreiber, Priester, Bauern mit der gestreiften Mantilla über dem Arm, Stadtdamen in malerischer Mantilla, schmutzige Cabetten, Fremde aller Nationen etc. Die steile Straße von der Brücke südwärts führt zunächst an das Sonnenhor (Puerta del Sol), das massige, architektonisch interessante Bauwerk eines maurischen Baumeisters.

Die Stadt selbst bietet natürlich ungemein viel Lebenswürdigkeiten, von denen der Fremde gewöhnlich den Alcazar, die Kathedrale und die Waffenfabrik in erster Reihe auffucht. Der Alcazar, von Carl V. als Königsburg auf der Spitze des Felsens neu erbaut, ist zwar stillvoll und großartig, auch im Innern mit einem monumentalen Treppenhause und einst gewiß prächtig ausgestatteten Sälen geschmückt, aber für den verdünnten Geschmack des neunzehnten Jahrhunderts macht er mehr oder minder, namentlich aus der Ferne gesehen, den Eindruck einer Caserne — und dazu dient er denn auch thatsächlich seit etwa zehn Jahren: das Hauptdetontecorps ist in dem Palast untergebracht. Toledos einstige Pracht und Bedeutung ist also zweifelsohne „verfaulen und vergessen“, es hat Alles, ausgenommen seine zweitausendjährige Geschichte und seinen Charakter als Mittelpunkt der spanischen Hierarchie, an die Reichshauptstadt abgegeben: einzig und allein in Madrid pulst heute das Herzblut Spaniens.

Die Frauen der Petersburger Gesellschaft.

Bleitroman von **Wladimir Fürst Meshchjersky.**

Hochdruck verboten.

(Fortsetzung.)



lizabeth und Sergei schlangen ihre Arme um den Hals des alten Fürsten. Derselbe hatte schon lange mit seiner Nahrung gekämpft, jetzt konnte er sich nicht mehr halten, er schluchzte wie ein Kind . . .

„Lisa, Lisa,“ ließ sich Olga's Stimme vernehmen, „darf ich hinein? Ihr habt doch keine Geheimnisse?“ Sie kam hereingelaufen, ganz roth und athemlos.

„Was ist denn da, brennt das Haus?“ fragte Fürst Swätosarof.

„Es ist furchtbar großartig — wir sind eingeladen an den Hof der Kaiserin!“

„Mag man uns immerhin einladen, ich fahre nicht hin,“ sagte Elisabeth.

Olga stand erstarrt wie Lots Weib, als sie zur Salzsäule geworden war.

In demselben Augenblicke, als Elisabeth Gagarin diese Erklärung abgab, trat die Fürstin Wittichschef in den Salon.

„Sie haben die Einladung erhalten, ich hoffe daß Sie sich geschmeichelt fühlen,“ sagte sie mit wichtiger Miene zu Elisabeth. „Haben Sie auch passende Toiletten zu diesem Abende? Sie müssen natürlich sehr elegant erscheinen.“

„Ich werde wahrscheinlich nicht hinfahren,“ erwiderte das junge Mädchen mit einem gewissen Nachdruck.

„Wie?“ rief die Fürstin, „Gott verzeihe mir, Sie sind wohl von Sinnen, meine Liebe! Nicht hinfahren, wenn man in's Kaiserliche Schloß eingeladen ist!“

„Nein, ich muß mich zum Abendmahl vorbereiten; aber Olga wird mit Mama hinfahren.“

„Nun, die Vorbereitung zum Abendmahl ist eine sehr gute Sache, mein Kind, aber nicht an den großen Hof fahren zu wollen, wenn man eingeladen ist, ist vollkommen unmöglich. Das wäre die höchste Unschicklichkeit.“

„Nein, wirklich, Fürstin, zwingen Sie mich nicht, hinzufahren. Ich muß mich doch zum Abendmahl vorbereiten und kann unmöglich direct von den lustigen Bildern in die Kirche gehen — ich müßte mich ja schämen,“ versetzte Elisabeth tapfer.

Die Fürstin war außer sich.

„Was ist Ihnen denn geschehen, ma chère, daß Sie so verkehrte Ansichten hegen? Wissen Sie denn nicht, daß es für die zukünftige Fürstin Wittichschef eine ebenso heilige Pflicht ist, bei Hofe zu sein und Gesellschaften mitzumachen, als in die Kirche zu gehen? Sie sehen, ich gehe immer zur Messe, ich beschäftigen mich mit gottsfälligen Werken, aber zugleich bin ich immer auf meinen Pfosten in der Welt. Ich sehe, mon cher enfant, Sie wollen sich über die Massen emancipiren; das schickt sich nicht.“

„Was quält Du sie so?“ mischte sich Fürst Swätosarof in das Gespräch; „wenn sie keine Lust hat zu fahren, mag sie zu Hause bleiben. Du sprichst gerade, als ob es sich um irgend eine wichtige Frage handle!“

„Und Du sprichst immer gegen das, was vernünftig ist,“ entgegnete die Fürstin gereizt. „Versteht Du denn nicht, daß eine Einladung an den Hof abweisen, heißt, sich die Stellung in der Welt auf immer verderben?“

„Was braucht eine Fürstin Wittichschef an ihre Stellung in der Welt zu denken! Und was soll man überhaupt über

solch dummes Zeug sprechen! Die Hauptsache ist geschehen. Adieu, meine Kinder!"

Fürst Swätosarof nahm von Allen Abschied, rief seinen Neffen, welcher laut und lustig mit Olga sprach, mit sich in's Vorzimmer und sagte ihm:

"Nun, Bruder, jetzt hängt Alles davon ab, wie Du Dein Boot lenkst. Wirst Du Dich schwach erweisen, so wird Dein Boot umschlagen; wirst Du es dagegen verstehen im Sturme das Rechte zu thun — und Stürme wird es noch genug geben — so wird das Glück Dir wohl noch lächeln." Onkel und Nefse umarmten sich und schieden.

XXXXII. Zwei Bemüthungen.

Wir befinden uns in dem Hause der Fürstin Kikina Stariatin; ihr Name ist Elisabeth, aber die in der großen Welt Petersburgs üblichen Diminutiva haben nicht die geringste Nehmlichkeit mit den wirklichen Namen. Jafa z. B. heißt Olga oder Alexander, Kofot heißt Katharina, Tutu heißt Alexei u. s. w.

Fürstin Kikina, eine vierundzwanzigjährige „Löwin“, war um zwei Uhr Nachmittags aufgestanden; gegen vier Uhr lag sie auf der Couchette und betrachtete ihre Nägel, als die uns schon bekannte liebenswürdige Gräfin zu ihr eintrat. Beide begrüßten sich.

"Liebe Fürstin," begann die Bobrowski, "ich komme, Sie zu schelten. Sind Sie es, die das geschrieben hat?"

Die Gräfin zeigte dabei einen anonymen Brief.

Die Löwin bejahte ohne Zaudern.

"Aber war denn das hübsch von Ihnen, ohne allen Grund ein junges Mädchen zu compromittiren, die noch dazu verlobt ist? Pfui, wie ist das häßlich! Gewiß hat irgend ein böser Geist Ihnen diese Idee eingegeben."

"Sie hat mich beleidigt und ich habe mich an ihr gerächt," entgegnete die Fürstin Kikina gutmüthig.

"Wodurch hat sie Sie beleidigt? Sagen Sie mir das um Gotteswillen!"

"Dadurch, daß sie mich um den Beifall gebracht hat, den ich ohne ihr Dazwischenkommen genossen hätte; das ist eins, und zweitens ist sie ein albernes Ding; man hat ihr den Kopf verdreht, sie bildet sich Gott weiß was auf sich ein, sie hat sich mir nicht einmal vorstellen lassen."

"O si done, ma princesse, schämen Sie sich nicht, so etwas zu sagen? Ist das arme Kind schuld daran, daß man ihr den Kopf verdreht? Können Sie, bei Ihrer Stellung, in einem armen jungen Mädchen, welches ohne Protection, ohne Rang in die Welt tritt, eine Rivalin fürchten? Es wäre Ihre Pflicht gewesen, sie freundlich zu empfangen, sie zu protegiren; statt dessen geben Sie sich trotz Ihres guten Herzens und Ihrer hohen Stellung dazu her, eine solche Abscheulichkeit zu begehen und verleumdende anonyme Briefe gegen ein schutzloses junges Mädchen zu schreiben! Sie können sie ja auf Lebenszeit unglücklich machen, denn Sie wissen doch, welches Gewicht man in unserer Welt auf jede böse Verleumdung legt. Das ist abscheulich!"

Fürstin Kikina that ganz erschrocken.

"Kann ihr denn das Schaden thun?" fragte sie.

"Natürlich; — ich bitte Sie! Sie können dadurch ihre Heirath rückgängig machen! Kennen Sie denn die Fürstin Wittschtschef nicht? Der kleinste Flecken auf der Ehre ihres Hauses kann sie rasend machen."

Die Fürstin Kikina machte ein Gesicht wie ein Kind das man schilt und das einzusehen beginnt, wie unartig es gewesen ist."

"Im Grunde haben Sie Recht, ich habe eine Niederträchtigkeit begangen. Verzeihen Sie mir, Duschenska (Seelchen), verachten Sie mich nicht; Sie wissen ja, wie albern ich bin. Was soll ich jetzt thun, wie soll ich meine

Dummheit wieder gut machen? Ich will Alles thun, ich will zu Gagarins hinfahren und ihnen Alles erzählen; — wollen Sie das?"

"Wenn Sie das thun wollen, wird es vortrefflich sein. Aber außerdem müssen Sie noch etwas Anderes thun: sehen Sie sich an Ihren Schreibtisch und schreiben Sie eine zweite Serie anonymen Briefe, in denen Sie widerrufen, was Sie in den ersten gesagt haben. Das wird Ihre Strafe sein."

"Ja, ja; und ich werde sie unterschreiben, wenn Sie wollen! Das wird mehr Effect machen."

"Gott bewahre!" rief die Gräfin lachend. "Wie können Sie so leichtsinnig sein! — Es darf Niemand erfahren, daß Sie diese Billette geschrieben haben!"

"Ach, das habe ich schon Vielen erzählt," gestand die Fürstin.

Die Gräfin lachte herzlich.

"Mit Ihnen ist nichts anzufangen; in diesem Falle ist das Schreiben unnütz, es würde zu albern aussehen. Aber haben Sie nicht Lust, Ihre Streiche allen Menschen zu erzählen?"

"Gut, ich schwöre Ihnen, ich werde sie Allen erzählen. Sie haben mir eine solche Angst eingejagt! . . . Ich hoffe, die Heirath mit dem Fürsten Wittschtschef wird nicht rückgängig werden! — Das arme Mädchen! Was meinen Sie?"

"Ich hoffe nicht," erwiderte die Gräfin lächelnd. "Wäre die Partie auseinander gegangen, so hätten Sie nicht blos einen dummen Streich, sondern eine große Abscheulichkeit auf dem Gewissen gehabt; aber après tout, sind Sie doch ein gutes Kind."

"Sie haben mir verziehen, nicht wahr? Ich will noch heute, sogleich zu Gagarins hinfahren!"

"Ja, ich habe Ihnen verziehen, Sie unartiges Kind."

Während die Fürstin Kikina sich aufmachte, um ihr Versprechen einzulösen, hielt bereits der Wagen der alten Fürstin Biboli vor dem Hause, in welchem die Familie Gagarin wohnte, und sie befahl dem Schweizer, sie zu melden.

"Was will die?" rief Olga.

Gleichviel, was sie wollte, die alte vornehme Tante, die seit Elisabeths erstem Triumphe nicht bei Gagarins gewesen war, mußte empfangen werden.

Nachdem die ganze Familie sie feierlich in den Salon geleitet hatte, setzte sie sich bequem auf einem Lehnstuhle zurecht, nahm die theatralische Haltung einer Königin an und sagte zu Frau Gagarin: "Meine Liebe, ich muß mit Ihnen allein sprechen."

Die Töchter verließen den Salon.

"Was soll das bedeuten, ma chère," begann die alte Fürstin in französischer Sprache mit einer Heftigkeit, die an das Rollern eines Truthahns erinnerte, "die ganze Stadt spricht von dem unanständigen Betragen Ihrer Tochter mit diesem Gri-Gri; au nom du ciel, — wie ist so etwas möglich? Das ist doch kein Spaß. Der Ruf eines jungen Mädchens ist eine heilige Sache, besonders für die Mutter. Obgleich ich nicht die Mutter Ihrer Tochter bin, sondern nur die Tante und sogar die Großtante, habe ich mich doch sehr erschreckt."

"Aber das sind ja nur Klatschereien, Tantchen," erwiderte Frau Anna; — "wie können Sie so etwas glauben?"

"Klatschereien, ma chère? Leute, die mit ihren Augen gesehen, wie sie sich hinter den Coullissen geküßt haben, haben es mir erzählt."

"Ich kann es nicht begreifen, Fürstin, wie Sie so etwas von meiner Tochter sagen können!" rief jetzt Frau Gagarin, aus ihrer ruhigen Fassung gebracht. "Jemand ein Nichtswürdiger hat das erdacht, und Sie, unsere Tante, erlauben, daß man in Ihrer Gegenwart so etwas von einem jungen Mädchen sagt."

"Ich will es ja auch nicht glauben, aber die Welt, meine Liebe, ist doch nicht stumm zu machen. Was kann man dagegen thun? Sie sehen selbst, wie viel verwandt-

schafftliches Interesse ich für Sie habe. Bin ich doch gleich zu Ihnen gekommen, trotz meines Alters und meiner Stellung. Auf meiner gestrigen Soirée war von nichts Anderem die Rede und ich kann Ihnen sogar sagen, wer es gesehen hat: die Fürstin Skariatin, ja, jetzt erinnere ich mich daran, daß sie es war."

"Und sie selbst hat Ihnen das gesagt?"

"Nein, nicht sie selbst, sie verkehrt bei mir nicht, — sie ist eine Löwin und Löwinnen empfangt ich nicht in meinem Hause — aber sie hat es Andern gesagt."

"Die Fürstin Skariatin!" meldete in diesem Augenblicke der Diener.

"Ich lasse bitten," sagte Frau Gagarin mit vor Aufregung zitternder Stimme.

"Wie, Sie sind mit ihr bekannt?" fragte die Fürstin Biboli in höchstem Erstaunen.

"Wir haben sie kennen gelernt bei den lebenden Bildern bei der Großfürstin Elisabeth, aber sie ist nie bei uns gewesen, und ich weiß nicht was dieser Besuch bedeutet."

In diesem Augenblicke kam die Fürstin Milina Skariatin hereingelaufen, trippelte geradesweges auf Frau Anna zu, machte dann, zum Erstaunen der Fürstin Biboli, eine Schwenkung mit ihrer Schleppe und ließ sich auf ein Knie nieder. Hinter ihr lag ihre Sammettschleppe drei Arschin lang.

"Frau Gagarin, verzeihen Sie mir!" rief sie.

Die Angeredete stand unwillkürlich auf; man sah ihr an, daß sie nicht begreifen konnte, was das zu bedeuten hatte.

"Verzeihen Sie mir!" fuhr die Kniende fort. "Alle die abscheulichen Verleumdungen gegen Ihre Tochter habe ich erbach! Ich bereue es sehr und werde es nie wieder thun! Verzeihen Sie mir! — Wo ist Ihre Tochter? Ich will sie küssen."

Frau Gagarin einen Kuß gebend, wandte sie mit rascher Bewegung erst sich selbst um, dann ihre Schleppe, suchte Elisabeth auf, beichtete ihr Alles, küßte sie dreimal und schwor ihr ewige Freundschaft. Elisabeth, welche sich nach der Auseinandersetzung mit ihrem Bräutigam in einem angenehmen Zustande befand, verzieh ihr von Herzen und — schwor ihr leider auch Freundschaft.

"Was für Manieren!" sagte die Fürstin Biboli, als die Löwin sich entfernt hatte, ärgerlich, daß sie selbst durch ihr vor schnelles Einschreiten in Verlegenheit gekommen war. Während dies sich im Hause der Gagarins zutrug, ereignete sich in einem Zimmer des Restaurant Duffor folgende Scene.

In diesem Zimmer sitzen an einem Tische vier Gardesunker. Einer derselben, in der Uniform der Chevaliergarde, zeichnet sich aus durch Schönheit der Gestalt und der Züge. Sein dunkelblondes Haar ist kurz geschoren, sein Gesicht bleich, in der ganzen Haltung und in allen Bewegungen liegt etwas Welkes, Nachlässiges und doch Befehltes. Während seine Kameraden aus allen Kräften plappern, hält er das Glas in der auf dem Tische ruhenden Hand und heftet seine großen dunkelblauen Augen bald auf den Einen, bald auf den Andern, ihren Worten aufmerksam zuhörend und sich selten in das Gespräch mischend. Dieser schöne junge Mann ist Wolodä Gagarin.

"Ist das nicht so?" wandte sich der Eine an Wolodä.

"Nein, es ist nicht so," antwortete dieser. "Ich war gar nicht betrunken, ich hatte nur einen kleinen Rausch."

"Ja, mach' uns das weiß! Einen kleinen Rausch, wir wissen was das ist, solch ein kleiner Rausch! Auf den Füßen konntest Du stehen, das ist kein Wunder! Gebt mir so viel Ihr wollt, auf den Füßen kann ich immer stehen!"

"Ich bitte Dich, prahle nicht so!" rief ein anderer Sunker.

"Willst Du wetten? Auf was Du willst! Auf fünf-hundert Rubel? willst Du?" sagte der Erste feurig.

"Gut, ich habe sie allerdings nicht, die fünfshundert Rubel, aber gleichviel, ich werde sie mir schon verschaffen, wenn's nöthig ist!" erklärte der Andere, ihm die Hand reichend. "Gagarin, nimm sie auseinander!"

Wolodä lächelte und streckte mit einer faulen Bewegung die Hand aus, um die Hände der Wettenden auseinander zu nehmen.

"Heute, hier bei Duffot, nach dem Theater, wie?" fragte Wolodä.

"Nein, bei Borel," antwortete einer der Sunker. Dort trinkt sich's besser; dort geht es mehr en canaille, nicht wahr? Aber, meine Herren, ohne das schöne Geschlecht trinke ich nicht; ich für meine Person laße Fifinka ein, Ihr, meine Herren, wen Ihr wollt. A propos, was sagst Du zu Deiner Amerikanerin?" wandte er sich an Wolodä.

"Mit der habe ich kein Glück," erwiderte dieser trocken.

"Du lügst, ich sehe es Dir an den Augen an, daß Du lügst," polterte der Sunker. "Solch einem schönen Jungen soll es nicht glücken! Fehlt es Dir an Finanzen?"

"Vielleicht."

"Willst Du von mir nehmen? — Meine Kasse steht zu Deinen Diensten. Wie viel willst Du haben?"

"Gieb mir fünfshundert," sagte Wolodä, ein Glas Champagner hinuntergießend, um sich Muth zu machen.

"Zu Befehl!" und der Husarenjunker zog sein Taschensbuch hervor und nahm fünfshundert-Rubel-Scheine aus demselben; "abgeben wirst Du es mir, wann Du willst, mit mir brauchst Du keine Umstände zu machen."

"Ach!" sagte Wolodä, als antwortete er auf einen geheimen Gedanken, "was bin ich für ein Schwein geworden!" und seine dunkelblauen Augen nahmen einen traurigen Ausdruck an. In seiner Seele war Etwas erwacht, er schüttelte den Kopf, streckte die Hand nach der Champagnerflasche, welche in einer Schüssel mit Eis stand, füllte sein Glas und leerte es auf einen Zug; eine starke Röthe zeigte sich auf seinen Wangen, seine Augen funkelten, er war wie elektrisirt.

Alles Dies war die Antwort auf Das, was in seiner Seele erwacht war. Eine momentane Pause trat ein.

"Gri-Gri, auf die Gesundheit Vija Gagarins!" ertönte eine Stimme im Nebenzimmer.

Wolodä zuckte auf und schüttelte sich wie ein junger Löwe; er war blauroth im Gesicht, seine Augen schossen Blitze. Seine Kameraden warfen einander Blicke zu.

Er sprang auf und lief an die Thür. Die Kameraden standen auf; er winkte ihnen, zu schweigen.

"Ich nehme es an; auf die Gesundheit der Schönsten in der Welt!" hörte man eine der ersten antwortende Stimme. Dann folgte Gläserklingen.

"Wirst Du sie heirathen?" fragte wieder eine Stimme.

"Ich? Niemals! Ich lasse mich anbeten, aber ich bete Niemanden an."

Wolodä stürzte an seinen Pallasch, schnallte ihn um, knöpfte seine Uniform zu und war mit einem Satze, die Mütze in der Hand haltend, an der Nebenthür.

Seine Kameraden eilten ihm nach, um ihn zurückzuhalten. Er stieß einen von ihnen, der sich ihm genahet hatte, zurück und befand sich im nächsten Augenblicke in dem Zimmer, in welchem man die Gesundheit seiner Schwester getrunken hatte. An einem Tische saßen zwei Generale und zwei Herren in Civil; alle waren, dem Augenschein nach, zwischen vierzig und fünfzig Jahren.

Wolodä stand still; er wußte nicht, an wen er sich wenden sollte.

Die an dem Tische saßen den so stürmisch eingetretenen Sunker erstaunt an.

"Was wünschen Sie?" fragte Gri-Gri, und Wolodä erkannte an dieser Frage die Stimme Desjenigen, der den Toast auf Vija angenommen hatte.

"Ich bin Vija Gagarins Bruder," antwortete Wolodä mit vor Zorn zitternder Stimme; er stockte; wie sollte er

das sagen, was er sagen mußte, wozu er in's Zimmer geeilt war?

„Ah, ich verstehe,“ versetzte Gri-Gri aufstehend; „Ihre Hand, junger Mann! Ich mache Ihnen meine Entschuldigung.“ Er reichte ihm die Hand.

Wolodä nahm diese Hand mechanisch. „Was gut ist, ist gut,“ fuhr Gri-Gri fort. „In unserer Zeit giebt es in unseren Kreisen nicht viele solche brave Männer. Meine Herren, ich fordere Sie auf, die Gesundheit des Junkers Gagarin zu trinken!“ Gri-Gri füllte ein Glas, reichte es Wolodä, dessen Zorn sich zu befähigen begann, und goß für sich ebenfalls ein. „Seien Sie nicht verlegen, junger Mann,“ fuhr er lachend fort, „bei Duffot sind alle Kraker grau. Ich habe mich gegen die Disciplin eines Gentleman vergangen, Sie dürfen sich gegen die Disciplin des Soldaten verbeugen.“

Wolodä lächelte und trank.

„Verzeihen Sie,“ sagte er halbblau, sich nach der Thür zurückziehend.

„Wir trennen uns also als Freunde,“ sagte Gri-Gri.

Wolodä verbeugte sich und verließ das Zimmer.

„Oho, Du bist ein Teufelsjunge, Du hättest in eine schöne Patsche kommen können,“ begrüßten ihn seine Kameraden.

„Hol's der Teufel, ich fürchte mich vor keiner Patsche,“ antwortete Wolodä, stützte sich auf den Tisch, starrte auf den Fußboden und versank in tiefe Gedanken.

„Ach was,“ rief er plötzlich, wie erwachend, „trinkt man einmal, so muß man ordentlich trinken. Gieß ein, Wasja!“

Eine Stunde später kamen von Duffot heraus: aus einem Zimmer vier Junker: Fürst Schumilof, Fürst Gonitzin, Graf Tolstoi-Golubofski und Wolodä Gagarin; aus dem andern Zimmer: Fürst Gri-Gri, Fürst Satolinski-Drel, Fürst Kildejef-Gorski und Graf Filinski, die beiden Letzteren sehr hoch gestellte Würdenträger. Sämmtlich betrunken.

Obgleich die Leutnanten alle zusammen hundertundsiebzig Jahre zählten, rechneten sie sich so gut wie die Ersteren zu der sogenannten jeunesse dorée.

Die Schlitten der Herren fuhren vor.

„Wohin fährst Du?“ fragte Fürst Satolinski den Fürsten Gri-Gri.

„Wohin? Welche Frage! — Natürlich in den Club.“

„Komm erst zu der Amerikanerin, willst Du? So komm!“

Beide fuhren zu einer Amerikanerin, die sehr à la mode war und sich Vicomtesse Estelle d'Aspremont nannte, aber eigentlich Nelly hieß. Es war dieselbe, in die Wolodä in der Harmlosigkeit seines Herzens sich verliebt hatte.

„Wohin?“ fragte Graf Filinski den Fürsten Gorski, sich in den Schlitten setzend.

„In den Club, Madeira trinken,“ antwortete dieser;

„ich bin nicht betrunken genug, um in Gesellschaft zu diniren, ich muß mich erst ordentlich betrinken.“

„Nimm mich mit!“

„Wolodä, wo willst Du hin?“ fragte einer der Junker, sich in einen, mit zwei sehr schönen Pferden bespannten Schlitten setzend.

„Nach Hause.“

„Komm mit zu Dbinzof, da wollen wir uns ordentlich vollkaufen.“

„Ich kann nicht; ich habe die Meinigen seit zwei Tagen nicht gesehen.“

„Komm mit, sage ich Dir; was soll die Ziererei!“

„Nun, wenn es denn durchaus sein soll!“ und Wolodä setzte sich zu ihm.

„Kommt Ihr auch zu Dbinzof?“ rief Wolodä den anderen Kameraden zu.

„Ja, wir kommen auch!“

„Dbinzof“ ist ein Fruchtladen im Milutin'schen Hause, in welchem die Jugend der großen Welt sich mit Schwelgerei beschäftigt von drei bis sechs Nachmittags und von neun bis elf Abends.

XXXXIII. Im Hause einer Edwin.

Warum sollte Elisabeth der Fürstin Kikina nicht Freundschaft schwören? Diese war ja eine sehr gute Frau, nur unvernünftig wie ein verwöhntes Kind. Es wurde ihr sehr leicht, die Liebe der Menschen zu gewinnen, — sie trug ihr Herz, wie man zu sagen pflegt, auf der Hand, man brauchte nur heranzutreten und es von der Hand zu nehmen — und die Freundschaft war fertig.

Beim Abschiednehmen aus dem Hause Gagarin beugte die Fürstin Skariatin wieder ein Knie vor Frau Anna.

„Mein Herzchen,“ sagte sie, „ich habe eine große Bitte an Sie. Nicht wahr, Sie erlauben Sie kein, heute Abend zu mir zu kommen? Ich werde fast gar keinen Besuch haben, nur Familie. Ich will Allen zeigen, daß Lisa und ich versöhnt sind und Freundschaft geschlossen haben. Ich bitte Sie, schlagen Sie mir meine Bitte nicht ab. Meine Schwester wünscht auch sehr, Lisas Bekanntschaft zu machen.“

„Wir haben versprochen, den heutigen Abend bei Mitischtschefs zuzubringen,“ erwiderte Frau Gagarin.

„Ach, Sie werden noch Zeit genug haben bei Mitischtschefs zu sein. Nein, ich bitte Sie, schlagen Sie mir meine Bitte nicht ab! Nicht wahr, Lisa, Sie wollen doch kommen . . . Sehen Sie, Lisa wünscht es auch!“

Elisabeth schweig und lächelte.

„Es ist also entschieden? Geben Sie mir die Hand darauf, Lisa! Vergessen Sie nicht, ich erwarte Sie. Ich werde Sie mit meiner Schwester bekannt machen; sie ist in Ihrem Alter.“ Und Elisabeth küßend, flatterte sie auf wie ein Vögeln, ihr Gefieder, das heißt ihre Schleppe schüttelnd, und verschwand.

Elisabeth schrieb sogleich an ihren Verlobten und fragte an, ob sie zur Fürstin Skariatin fahren dürfe. Sergei antwortete bejahend, und sie fuhr. Ihre Mutter brachte sie hin und wollte sie auch selbst abholen.

Die Fürstin Skariatin lebte in ihrem eigenen, höchst elegant eingerichteten Hause auf der Bolschaja Koniuschennaja. Ihr Mann, Fürst Nikolai Iwanowitsch Skariatin, ein junger Mann von ungefähr zweiunddreißig Jahren, der im Ministerium des Auswärtigen diente, lebte bei ihr. Sein Vermögen war mittelmäßig, das ihrige sehr groß. Die Fürstin bewohnte die rechte Hälfte des Hauses, der Fürst die linke. In der Beletage waren die Empfangszimmer, in der zweiten Etage die Zimmer der Kinder. Der fünfjährige Sohn nahm vier Zimmer ein, drei für seine Spielsachen, das vierte für sich. Seine englische Nonne hatte zwei Zimmer, ihre Gehilfin eins. Die dreijährige Tochter hatte ein Zimmer weniger als der Sohn. Das Baby mit dessen Amme bewohnte drei Zimmer. Außerdem waren da für den jungen Fürsten ein französischer Kammerdiener und ein schwarzer Unterkammerdiener; was diese bei dem fünfjährigen Kinde zu thun hatten, wußte Niemand im Hause; man wußte nur daß die beiden hundert Rubel Gehalt monatlich erhielten.

(Fortsetzung folgt).



Rosen und Jugend. (Siehe Seite 539.)

Das Waidwerk der Kaiser von Oesterreich.

Von George Deutsck.

(Fortsetzung.)

Unter Carl VI. stiftete Franz Anton Graf Sport, Geheimer Rath, Kämmerer, Statthalter von Böhmen, Herr der Herrschaften Hlisa, Gredelitz, Konogeb, Neumannswiesl, eine um sein Vaterland vielverdiente Persönlichkeit, den St. Hubertus-Jagdorden. Das Ordenszeichen war ein goldenes Jagdhorn, über dem ein goldenes Schaulühd mit dem Bild des heiligen Hubertus hing. In diesen Orden trat Carl VI., als er 1723 in den Wäldern von Brandeis jagte, und ließ sich das Ordenszeichen von dem Stifter mit vieler Feierlichkeit umhängen. Zur Erinnerung ließ Graf Sport an dem Orte, wo die Ceremonie stattgefunden, ein Denkmal von Stein errichten, sowie goldene und silberne Denkmünzen prägen. In den Orden wurden weiter aufgenommen die Gemahlin des Kaisers, Elisabeth Christine, König August II. von Polen, König Friedrich Wilhelm von Preußen, die Kurfürsten von Mainz, Trier und Köln und viele andere Fürsten.

Carl erließ im Jahre 1715 Jagdordnungen nebst Vorschriften wegen Bestrafung der Wildschützen für Böhmen und Mähren, und 1728 eine Jagdordnung für Oesterreich.

Unter Maria Theresia wurde dem Schreienbüchsen eine besondere Sorgfalt zugewendet, zu demselben wurden nur Damen zugelassen, auch die Erzherszoginnen theilhaftig sich an diesem Vergnügen. Die Kaiserin selbst nahm die Vorbeilegung der Preise vor. Im Frühjahr und Herbst gehörte zu den bestliebtesten Morgenunterhaltungen die Reiberbeize, bei welcher die Bräuthe genau nach den Ueberlieferungen des Mittelalters eingehalten wurden. Auch hieran, so wie an der Hirschjagd nahmen die Damen des Hofes Theil, Maria Theresia an der Spitze derselben. Ein besonderes Vergnügen fand die Kaiserin an der Wildschweinjagd; einmal war sie in Hütteldorf in Gefahr, von einem angeschossenen Eber angefallen zu werden.

Maria Theresia ließ das Jagdschloß Schönbrunn in seiner jetzigen Gestalt herstellen.

Der Gemahl der Kaiserin, Franz Stephan von Lothringen, der am kaiserlichen Hofe seine Erziehung genossen hatte, begleitete seinen nachmaligen Schwiegervater Carl VI. sowohl bei der Reiberbeize, als auf den Jagdausflügen. Der dem Prinzen zugetheilte Graf Koblentz berichtet an den Herzog Leopold von Lothringen mit minutiöser Genauigkeit, wie viel Wild sein Jögling bei jeder Jagd erlegt habe, er constatirt daß derselbe sowohl im Laufen, als im Fluge wohl zu treffen verstand und sich stets durch seine Geschicklichkeit die Bewunderung aller Anwesenden zu erwerben wisse, daß er jedoch leider im Treffen nach der Scheibe eine geringere Fertigkeit zeige. Endlich meldet der Graf wie einen Sieg, daß der Prinz, damit er in Allem exzellire, auch auf der Scheibe den ersten Preis gewonnen habe. Franz huldigte dem Jagdvergnügen mit solcher Leidenschaftlichkeit, daß man ihm dieselbe im Publikum, namentlich in solchen Momenten sehr kübel nahm, wo der Staat in seiner Existenz bedroht schien. Jedes Jahr weilte er im Frühling oder im Herbst in Lagenburg wegen der Reiberbeize, die er besonders liebte. Am Schluß der ganzen Beize fand immer ein festlicher Aufzug der Falkner statt, die mit Geschenken theilhaft wurden, einmal sogar mit 200 Gulden. Im alten Schloß zu Lagenburg befinden sich noch viele Bilder von Christian Brandt, Scenen aus den Falkenjagden vom Jahre 1752 darstellend.

Von den Kindern des kaiserlichen Paares war der Kronprinz Josef ein besonderer Freund der Jagd; Leopold jagte als Großherzog von Toskana im Jahre 1764 im Thiergarten zu Bolk in Böhmen und erlegte allein 3000 Hasen; Erzherszogin Christine und ihr Gemahl Herzog Albert von Sachsen belustigten sich öfters auf der ihnen gehörigen Herrschaft Altenburg in Ungarn mit der Jagd.

Maria Theresia hielt einen zahlreichen Jagdstaat. Dem Oberstforst- und Landjägermeister unterstanden das Secretariat und die Hofjäger. Zu dieser gehörten 6 Forstmeister; zu Ebersdorf mit 6, im Prater und in Baden mit 16, im Anhof mit 21, in Neustadt mit 10, in Wolfersdorf mit 14 Forstbedienten; ein Jagddirig, 10 reisende Jäger, von denen täglich einer bei Hof aufzuwarten hatte; 32 Jungjäger; Fasanwälder; Reisläger; Gehegbereiter; Damirschwärter und Luffseher; ein Ridenmeister mit seinen Gehilfen; ein Gefährmeister mit der Pfadenpartei. Der Oberstforstjägermeister bekleidete zugleich die Würde des Oberstlandfalkenmeisters; unter ihm stand das Secretariat und die Falknerei, welche sich in Lagenburg befand. Die kaiserlichen Jagdhunde wurden in Erdberg im Ring- oder Rüdhaus unterhalten.

In Niederösterreich waren die Umgebungen Wiens, namentlich die Weingärten und Wälder mit Wildschweinen gefüllt, welche an den bebauten Gründen vielfachen Schaden anrichteten. Josef befahl im Jahre 1764 diese Thiere in Etarsau und Schloßhof auszurotten. Der Oberstforstjägermeister Graf Clary war vor Entzügen über diesen Befehl außer sich. An den Jagden auf das Schwarzwild theilhaftigten sich auch die Kaiserin Josepha und die älteren Erzherszoginnen; die Damen allein sollen 1400 Stück erlegt haben. Nur auf den Donauinseln waren die Wildschweine auch fernhin noch geduldet, aber auch hier wurde ihr Stand bedeutend herabgemindert. In den anderen Alpenländern nahm der Stand der Hirsche und Rehe sehr ab, da die Jäger bei großen Jagden

dieses Wild nicht zu schießen, sondern in großer Zahl zu erschlagen pfliegten. In Böhmen mußte vom 1. October 1777 an das Schwarzwild im freien ganz ausgerottet sein und wurde das Halten desselben auf die Thiergärten beschränkt. Raubthiere kamen noch vor; so erlegte auf die Thiergärten beschränkt. Raubthiere kamen noch vor; so erlegte im Jahre 1775 der Reichshofschaffensdirector Anton Wolnuth in den Wäldern der Herrschaft Königsmert eine Wölfin mit drei Jungen. In Mähren nahmen Wölfe, Bären, Luchse ganz ab, der letzte Luchs wurde im Jahre 1770 auf der Herrschaft Wiesenberg im Eifen gefangen. Ein besonderer Verehrer der Jagd war in dieser Provinz der Cardinal und Vicedominus der Provinz von Olmütz, Julius Graf Troyer, welcher in den Wäldern seiner Herrschaft oft dem Jagdvergnügen huldigte und dafelbst drei Jagdschlösser baute: die „Dinanderbühn“, „Juliusburg“, „Troyerburg“. Graf Leopold Dietrichstein ließ unweit von Bohnitz das Jagdschloß „Leopoldsbühn“ erbauen. Einen bedeutenden Zuwachs an Jagdgebiet erhielt die Monarchie durch die Incorporirung Galiziens. Hier gab es fast unbedurchdringliche Wälder, durchschnitten von unzugänglichen Sümpfen und bevölkert von zahlreichem Wild; Auerochsen, Centhiere, Hirsche und Wildschweine waren häufig; in den Gebirgen traf man Bären, Luchse und Murmelthiere, Gemsen. Die Wölfe waren damals noch eine größere Landplage als gegenwärtig, die Biber waren häufig.

Eine besondere Sorgfalt widmete Maria Theresia der Jagdgesetzgebung. Schon 1743 erließ die Jäger- und Freijagdgesetzordnung. In derselben waren sehr strenge Vorschriften bezüglich der Schonzeit des Wildes enthalten. Groshirsche durften von Samstag vor Pfingsten bis einschließend Johann der Tauffer, Hirschgais von Johannes bis einschließend die Mitte September nicht erlegt werden. Auf die Verbreitung dieser Verordnung war eine Strafe von 100 Thaler gesetzt. Für die Jagd der „Thiere“ war die Zeit von Bartholomäus bis einschließend drei Könige bestimmt. Schwarzwild zu jagen war nur von Gallus bis drei Könige erlaubt. Rebhühner konnten das ganze Jahr hindurch geschossen werden; Hasen von Bartholomäus bis Ende April. Rebhühner in Neßen zu fangen war nur von Michaelis bis Mitte Februar gestattet. Wölfe, Bären, Luchse, Fischottern, Altsie, Wildkatzen konnte Jedermann das ganze Jahr hindurch, jedoch nur in eigenen Wildbahnen jagen. Das Anlubern der Raubthiere war nicht gestattet.

Gegen die Wildschützen wurden am 22. November 1752, 26. Juni 1753, 22. September 1753, 13. Februar 1754, 22. November 1754 sehr scharfe Verbordnungen erlassen. In dem letzterwähnten Hofrescript wurde den Jägern gestattet, „wenn ein mit Feuergeweh versehener Raub- oder Wildschütz betreten wurde, der sich auf das Anrufen nicht sogleich ergab, sondern zur Wehr stellte, ohne Abwarten des ersten Schusses auf solche vernehmliche und kostbare Beute selbst zu schießen“.

Josef II. liebte die Jagd und die Reiberbeize wegen der körperlichen Bewegung bis in die letzten Jahre seines Lebens; zweimal kam er in die augenheimsichtliche Gefahr, von verfolgten Hirschen gespießt zu werden, welche sich gegen ihn und sein Pferd setzten.

Wenn auch Josef sein Hauptaugenmerk darauf richtete, den übermäßigen Wildstand möglichst zu verringern, welchen die unter seinen Vorfahren getroffenen Anordnungen herbeigeführt hatten, wodurch für den Landmann zahlreiche Nachtheile entstanden, so blieb dessenungeachtet das Jagdwild noch immer zahlreich. In Niederösterreich fanden sich Wildschweine, Hirsche und Rehe am häufigsten; Federwild zwar auch häufig, doch nur von gewöhnlicher Gattung. Oberösterreich hatte viele Gemsen, Hirsche, Rehe, Hasen; nicht überflüssig Falanen, Wildschweine. In Steiermark nahmen unter dem Wild die Gemsen den ersten Platz ein, sie kamen namentlich in Oberstier in nicht unbedeutlicher Menge vor, in den Waldungen war an Rehen, Hirschen, Federwild kein Mangel; Wildschweine wurden dagegen seltener. Tirol hatte Gemsen in großer Menge, Steinböcke, Hirsche, Rehe, Marder, Murmelthiere. In Kärnten hielten sich die Gemsen größtentheils im Gebirge von Oberkärnten auf, Hirsche, Rehe, Hasen, Wildschweine waren häufig, auch Füchse und Marder kamen vor. In Krain war an Wild kein Mangel, häufig kamen vor die Wölfe, Füchse, wilde Tauben, Luchse, Steinadler, Gemsen, Wachteln und Lerchen; in der Gegend von Guntsfeld waren die Rebhühner sehr häufig. In Böhmen fand man zahlreiches Schwarzwild, das einen sehr guten Absatz nach Wien fand. Bären und Wölfe waren schon selten. Falanen, Rebhühner, Schnepfen hatten einen beträchtlichen Absatz, an Hasen war Ueberflus, auch die Wölge brachten dem Lande einen nicht unbedeutlichen Gewinn. In Mähren fanden sich in den Wäldern Hirsche, Rehe, Wildschweine; Bären und Wölfe gab es nicht mehr. In den Gebirgen des Prädiger und Prerauer Kreises kamen noch zuweilen Luchse vor. In Schlesien war an Wild kein Mangel, in den Karpathen war der Aufenthalt vieler Raubthiere. Galizien hatte in seinen dichten Wäldern viele Raubthiere, wie Bären, Wölfe, Füchse. In der Bukowina traf man viele Bären und Wölfe, die letzteren richteten nicht selten viele Verwüstungen unter den Schäfsheerden an. In Ungarn fand man in den häufigen und dichten Waldungen Bären, Wölfe, Luchse, Büffel, Wildschweine, Rehe, Hirsche, Damhirsche, Füchse, Marder, Altsie, Feldkaninchen und eine Menge Hasen. An den vielen Seen und Sümpfen gab es auch häufig wilde Enten und Gänse, auf den Heiden aber ganze

Heerden von Trappen. Man hatte auch Hasanen, Auerhühner, Birk-, Fels- und Haselbühner, Wildtauben, die köstlichsten Krammetvögel, eine unglauibliche Menge Amseln, Drosseln, Stare, Lerchen, Störche, Kraniche. Auf den Karpaten fanden sich viele Bilde und Wurmthiere, ganze Heerden von Gemsen und Steinböden, eine große Zahl verschiedener Vögel, namentlich überaus große Adler und die vorzüglichsten Falken. In Croatien und Slavonien war an Bären, Wölfen, Luchsen, Füchsen, Adlern, Wildschweinen kein Mangel. In Siebenbürgen fanden sich Hirsche, Wölfe, Bären, Büffel, Gemsen, Hasen, Marder, Zitzse, Dachse, Wiesel, Hermeline, Eichhörnchen, Wurmthiere; von Wildgeflügel Auerhühner, Neb- und Birkbühner, Trappen, wilde Gänse und Enten, Holz- und Ringeltauben, besonders schöne Falken. Es gab auch Adler, Greis, Geieradler, Kropfgänse, Wasserbühner, Schneebühner, besonders aber viele Stare. In Dalmatien waren Bären, Wölfe, Marder.

(Fortsetzung folgt.)

Rosen und Jugend.

(Mit Illustration.)

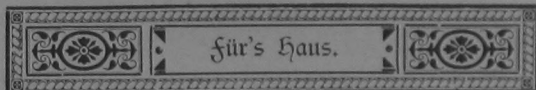
Seh ich die Rosen blühen,
Wird mir das Herz so weilt,
Weil sie mich hold erkunern
An meine Jugendzeit,
Wo mir das ganze Leben
Blühender Reiz nur schütern
Und meine Seele füllten
Wonnige Melodien;

Wo mir aus blauen Augen
Himmliches Glück gelacht
Und die beschwingten Stunden
Mir noch kein Weh gebracht.
Jugend, o Beist der Liebe,
Die nicht Bitterkeit kränkt,
Die uns mit jeder Blume
Paradiese gesänkt!

Seh ich die rothen Rosen
Prangen am grünen Hag,
Kehret mir im Geiste wieder
Mander Johannisstag,
Da wir mit ihren Kelchen
Festlich die Kraut geschmückt
Und uns, Brüder und Schwestern,
Froh die Hände gedrückt!

Ah, nun liegt ihr so ferne,
Tage der Leuzesluft,
Doch ein stilles Erinnern
Biehet mir durch die Kraut;
Seh ich die Rosen blühen,
Wird mir um's Herz so mild,
Weil sie zurück mir andern
Wonniger Jugend Bild.

Karl Teßchner.



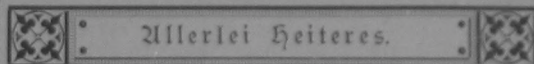
Für's Haus.

Die Masern sind außerordentlich leicht übertragbar, auch schon in den Tagen, bevor der Hautausschlag erscheint. In diesen Tagen besteht ein bereits mit Fieber verbundener Nasenkatarrh. Die Kinder fühlen sich also wärmer an (man fühle die Seitengegenden des Halses) als gesunde, haben raschere Pulse und neben den Merkmalen des Schnupfens, der sich durch reichliches Niesen zu kennzeichnen pflegt, geröthete, leicht thranende, gegen das Licht etwas empfindliche Augen. Nicht selten leiden solche Kinder auch an Husten, der oft einen etwas rauhen, trockenen Ton hat. — Kommen also an einem Orte Masernfälle in mehrfacher Wiederholung vor, so sind Kinder mit obigen Erscheinungen zu Hause zu behalten. Kommt dann eine Masernkrankheit wirklich zu Stande, so geschieht dies binnen längstens vier Tagen; die Kinder dürfen also nur dann in die Schule wieder zugelassen werden, wenn nach vier Tagen bei ihnen sich kein Ausschlag entwickelt hat.

Hühneraugen zu vertilgen. Das Collobium, namentlich anwendbar bei weißgefärbten, oberflächlich weichen und schmerzhaften Hühneraugen, bewirkt ein Zusammenshrumpfen derselben, sie sinken mehr und mehr zusammen und lassen sich schon nach dreimaliger Behandlung herauslösen. Die gelben, sehr harten und in der Tiefe auffallend schmerzhaften Hühneraugen werden nach einem lauwarmen Bade mit einer Feile oder einer Bürste bearbeitet, gelangt das nicht, mit dem Messer scharfweise abgetragen, niemals darf oder mit dem Messer in die Tiefe gehohlet werden. Sobald die oberflächliche harte Schicht entfernt ist, wird dann ebenfalls Collobium angewendet. Mit Rücksicht auf etwaige Hautabschürfungen ist aber eine Auflösung von Jodoform in Collobium (1:20) vorzuziehen. Dieses Jodoform-Collobium schützt

die Hühneraugenwunde vor dem Einbringen entzündungserregender Bakterien, welche unter Umständen zu Lymphgefäßentzündung, ja zu Blutvergiftung führen können.

Benzin als Reinigungsmittel. Wenn man Benzin, als fettentziehendes Fleckenreinigungsmittel, durch einen Zusatz von Essig und Ammoniak gelindert macht, so ist es weniger flüchtig und nicht so feuergefährlich, auch verflüchtigt es sich dann ziemlich schwer. In einer offenen Flasche zwei Wochen lang stehen gelassen, vermindert sich dasselbe kaum. Die Zubereitung ist nach Angabe der Zeitschrift „Pharmaceut“ folgende: 120 Th. weiche Erde werden in 80 Th. heißen Wasser in einer Literflasche gelöst, 30 Th. Salmiakgeist zugesetzt und die Flasche mit Wasser $\frac{1}{4}$ voll gefüllt, darauf mit Benzin vollständig gefüllt und gut umgeschüttelt. Von dieser Lösung nehme man einen Theelöffel voll und mische sie in einer $\frac{1}{4}$ Literflasche mit etwas Benzin, nach gehöriger Mischung fülle man die Flasche unter fortwährendem Schütteln vollständig mit Benzin. Mit dieser Gelatine kann man alle Flecken, ohne Schädigung selbst der feinsten Farben, entfernen.

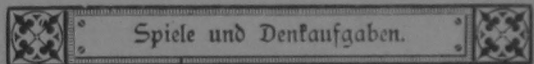


Allerlei Heiteres.

Ein Ständchen aus der Schule — des preussischen Landtags.

Abg. von Winnigerode: Für die Entwicklung der Volksschulen sind auch die Conservativen stets eingetreten, sie sträubten sich nur gegen das Uebermaß von Lehrstoff. Man lernt in der Volksschule nicht nur rechnen, lesen und schreiben, sondern es wird überflüssiger Weise auch Zeichnen, Geographie, Naturwissenschaften etc. gelehrt. — Wir dürfen uns gar nicht allzusehr von einem einseitigen Bildungsbedürfnis benehmen lassen. Der Richter sagt freilich, die Schule sei das höchste Institut unseres Vaterlandes; ich sehe nicht an, zu erklären, daß ich die Arme für das höhere ansehe, und zwar nicht nur in Bezug auf die Wehrhaftigkeit, sondern auch in erzieherischer Hinsicht. Die oberflächlichste Beobachtung zeigt uns den Unterschied einer Erziehung durch die dreijährige Dienstzeit gegenüber der Schulernziehung, die mit dem vierzehnten Jahre aufhört. Ja, auf die Gefahr hin, für einen Dunkelmann gehalten zu werden, spreche ich es aus, daß ich, um eine wirkliche Entlastung der Communen von den Schullasten zu erreichen, auch vor dem Gedanken der Halbtagsschulen nicht zurückstünde. — Abg. Richter: Der Abg. von Winnigerode meint allerdings, eine Ergänzung der Volksschule sei der Willkürdienst. Es bleibt nur zweifelhaft, wie er da für den Unterricht der Mädchen sorgen will. (Heiterkeit.) — Abg. von Raachhaupt erklärt, daß auch die conservative Partei ein Herz für die Schule habe; sie wünsche auch, daß alle Kinder rechnen, schreiben und lesen lernen; sie sei nur der Meinung, daß dieses Resultat auf anderem Wege billiger erreicht werden könne. — Graf Pfeil: Capital, Industrie, Gewerbe u. s. w. sind diejenigen Elemente, welche aus der Bildung der Schuljugend den meisten Nutzen ziehen, während die Landwirtschaft mehr auf die Körperkraft der Dorfsassen angewiesen ist und vom rein finanziellen Standpunkte aus betrachtet diese Kräfte auch ohne Schulbildung ausnützen könnte. In der Regel wird kein Knabe, der gewandt mit der Feder und im Rechnen ist, landwirtschaftlicher Arbeiter werden, er wird sich vielmehr als Schreiber, Commis, Secretär oder dergl. bei allen Dingen verdienen, die für seine Schulbildung nichts zu leisten hatten. — Abg. von Scharlemer: Für die Schule habe auch ich das größte Interesse, aber nicht für die Schultheorien. In den „Kreisen“ ist der gesunde Menschenverstand sehr gut vertreten, besser, als ich ihn zuweilen im Cultusministerium gefunden habe. (Heiterkeit im Centrum.)

Ein Grund. Ein stark renommirter Schauspieler rühmte von sich, daß das Publikum bei seiner Abschiedsvorstellung fortwährend „hier bleiben!“ gerufen habe. „Das waren gewiß Gläubiger“ bemerkte der Komiker trocken.



Spiele und Denkaufgaben.

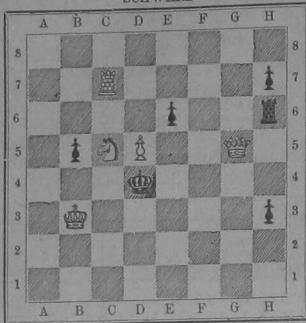
Scherzhaftes Wort-Räthsel von Dr. R. B.

Du fragst — drei Worte nur! — Wenn in Gefahr,
Im Sturm der See, am fernem Meeresstrand,
Im Kampf mit einer wilden Menschenhaar
Dein Freund, Dein Bruder, Dein Geliebter stand.

Du wendest fragend Dich an das Gesicht
Mit bangem Herzen und mit scheuem Wort;
Du fragst und wendest ihnen Deinen Blick
Zu einem stillen, weitentlegnen Ort.

Und dieser giebt, dem Wiederhalle gleich,
Mit seinem Namen Dir das Wort zurück; —
Vom Fragejah ein kleines Zeichen streich! —
Sieh' doch! — wels' Omen! hoffst Du dort auf Glück?!

Schach.
 Redigirt von Johannes Mindwisch in Leipzig.
 Aufgabe XXXVIII.
 Von Bernhard Hülsen in Wittenberg.
 (Dem Schachclub zu Schmiedeberg i. S. gemeldet.)
 SCHWARZ



WEISS
 Weiß zieht an und setzt in zwei Zügen matt.
 Lösung der Schach-Aufgabe XXXVIII.

- 1. K g3-f2 K e5-d5
- 2. L e3-d4 K d5-d4
- 3. D a6-d6 ♣.
- 1. K e5-f5
- 2. L e3-f4 K f5-f4
- 3. D a6-f6 ♣.

Scat.
 Aufgabe XXXVIII.

Hinterhand hat:



spielt Roth-Solo und wird Schneider. Wie standen die Karten und wie wurde gespielt?

Lösung der Scat-Aufgabe XXXVIII.

Vorhand zieht Roth-Zehn, Mittelhand schiebt mit Aß und Hinterhand trumpft mit Schellen-Zungen ein, spielt darauf Grün-Zehn. Vorhand trumpft mit Roth-Zungen und Mittelhand muß Grün-Aß zugeben. Vorhand spielt hierauf den blanken Schellen-Ober, Mittelhand verliert dann, ob er übernimmt oder nicht, das Spiel, da dadurch die Schellen-Zehn für Hinterhand freigespielt wird. — Es hatte nämlich Vorhand: den rothen Jungen, Roth-Zehn, König, Ober, Neun, Acht, Sieben, Schellen-Ober und Kreuz-Sieben und Neun; Hinterhand dagegen den Schellen-Zungen, Grün-Zehn, König, Neun, Acht, Sieben, Schellen-Zehn, Acht, Sieben, Kreuz-Acht.

An unsere geehrten Leser.

Da mit der Nummer 40 das „Breslauer Sonntagblatt“ das vierte Quartal beginnt, so ergreifen wir diese Gelegenheit, um mit der Einladung zu rechtzeitiger Abonnementerneuerung die Versicherung zu verbinden, daß wir die umfassendsten Vorbereitungen getroffen haben, um das „Breslauer Sonntagblatt“ durch die vorzüglichsten schriftstellerischen Beiträge von allen Gebieten des Lebens und durch reichen, scharfen Bildersinn auf der Höhe der Zeit zu halten.

Wir werden nach wie vor einer gediegenden Unterhaltung den breitesten Raum gewähren und zwar auch ferner politische und confessionelle Streitigkeiten streng ausschließen, nichtsdestoweniger aber gewissen Bestrebungen, welche auf Beeinträchtigung der theueren nationalen Güter, wie z. B. einer sichtsamen Volksschule gerichtet sind, consequent entgegenreten, so weit dies im Rahmen einer Familien-Zeitschrift geschehen kann.

Wir werden allen auf Hochhaltung acht deutschen Gemüthslebens und edler Sitte gerichteten Bestrebungen stets eine Stätte darbieten und mit treuem Eifer alle diejenigen Interessen wahrnehmen, welche dem geistigen und wirtschaftlichen Wohlstande des Volkes dienen.

Wir werden ernstlich und heiteren Schilderungen aus dem Leben der Reichshauptstadt, die als wirkliche Centrale der Nation jedem Deutschen wichtig ist, besondere Aufmerksamkeit widmen; ebenso durch öftere Mittheilungen aus Oesterreich das geistige Band pflegen, welches zwischen unserer Nation und dem österrheischen Brudervolke besteht.

Auf diese Weise dürfen wir, gestützt auf die anhängliche Theilnahme der Leser, hoffen, diese Blätter jedem deutschen Hause zu einem nützlichen und beliebten Freunde und Genossen zu machen.

Inhalt: *Wessen Schuld?* Roman aus der Gegenwart. Von O. Eiser. (Fortsetzung). — *Aus den Gefilden Casillens.* (Mit Illustration). — *Die Frauen der Petersburger Gesellschaft.* Zeitroman von Waldemar Fuchs Reichardt. (Fortsetzung). — *Das Waiwerl der Kaiser von Oesterreich.* Von George Deutch. (Fortsetzung). — *Victor Hugo.* (Mit Portrat). — *Rosen und Jugend.* (Mit Illustration). — *Fur's Haus.* — *Merlet's Oesterreich.* — *Spiele und Denksaufgaben:* Schach, Scat, Räthsel. — *Correspondenz und Fragenbeantwortung.*

Verantwortlicher Redacteur Karl Teschner in Breslau. — Druck und Verlag von E. Schottlaender in Breslau.

Wortbild-Räthsel von Paul Ehrlich:

1. **Ma Ma** 2. **Tell Tell**
Tell Tell

Magisches Quadrat-Räthsel von A. Casper.

L L L L 1. Wo wann die Sonne glüht, da ist mein Reich;
 E E E E 2. An Trägheit ist so leicht mir Niemand gleich;
 P B E E 3. Fortübend wirk' ich, mo man mich verwendet;
 E I R S 4. Mein Wirken ist seit neu'rer Zeit beendet.
 Ob Du uns lesen wirk' horizontal —
 Ob vertical — das ist uns ganz egal.

Rebus.



1. Roggenjoll. 2. Weigenjoll. 3. Viehjoll.

Aufzählungen der Räthselspiele in Nr. 37.

Des Arithmogryph von Rintz:
 M, Gas, Paris, Rominte, Barabastro, Christiania, Geiselhoering,
 Ehrenbreitstein, Hirschberg am Hober, Maria Theresienstadt, Ty-
 rhenisches Meer, Oeertrudenberg, Paradiesvogel, Wittenberge, Land-
 berg, Litzkow, Saale, Ida, I.

Der Wortbild-Räthselfrage von Leege:
 Wer geht zehnmal zu Grund
 Und bleibt munter, gesund?

(Antwort: H H 100)

Des fremdsprachigen Räthfels von Michael: D — Eau.

Correspondenz u. Fragenbeantwortung.

Fr. K. in D. Uns fällt es nicht ein, für die Dülste des Herrn Professor Jäger Bedauern zu machen.

D. D. in Berlin. Das Feld- und Forstpolizeigesetz vom 1. April 1880. Mit Erläuterungen von Dr. P. Waube, Staatsanwalt am Landgericht I. zu Berlin. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Carionnirt Mt. 2. Verlag von G. W. Müller dort, können Sie durch die Buchhandlung beziehen.

Vorf. des Welt-Schwarz-Weiß-Bezugs (Neu-Steige). Fast gleichzeitig mit ihrem gefälligen Schreien sind uns Verzeichnisse von den Veränderten Stereographen in Berlin und von dem Vorhänden der Stereo-Topographischen Gesellschaft mit dem Erläuterungen und redactionelle Berücksichtigung zugegangen. Sie ersehen daraus, daß es uns schwer gemacht ist, für uns oder das andere System, die wir alle aus der Erfahrung kennen, Partei zu ergreifen. Daß wir gerade den Solzgelehrten durch Mittheilung von Solzes Portrait und Herbeibringung seines Systems großes Interesse bewirken haben, und daß uns eine Kritik fast heben muß, bedarf keiner weiteren Bemerkung. Zur Erörterung von rechtlichen Streitigkeiten ist unser Blatt nicht das geeignete Organ, sondern wir bescheiden uns, den Grundtag: „Keinem zu Weh, Keinem zu Leide“ festzuhalten.